Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 155 (2014)

Artikel: Sie kommen in Frieden
Autor: Cuonz, Romano
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030077

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie kommen in Frieden

Ja, es gibt Schlangen in Nidwalden. Auch giftige. Aber die verstecken sich gut. Eine Suche.

Text und Bilder: Romano Cuonz

Kätty Wittwer und ihre Enkel Olga und Vincent geniessen das Bad im Naturteich.

«Schau mal, eine Schlange!» ruft Kätty Wittwer ihrem Ehemann Pierre-André zu. Sie hat in ihrem Natur-Swimmingpool eben ein paar Züge schwimmen wollen. Der Ehemann mag es vorerst gar nicht glauben. Später aber wird auch er Zeuge, wie zwei Schlangen, von jeder Seite des Teiches eine, herbeischwimmen. Es sind kleine Exemplare, sie machen der Badenden keine Angst. Doch als Kätty Wittwer im Teich ein paar Schritte geht, schreckt sie auf dem Grund eine weitere Schlange auf. «Die war gegen einen Meter lang», erzählt sie. Die überraschende Begegnung ereignete sich vor zwei Jahren und verlief folgenlos. Kätty Wittwer: «Alle Schlangen, auch die grosse, sind sehr schnell geflohen und haben sich am Ufer unter Steine verkrochen.»

Eine Szene wie diese würde uns nicht überraschen, wäre sie in Afrika oder Australien passiert. Die Wittwers aber wohnen hoch über dem Dorf Stans, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen: auf Unter Eggenburg, direkt am Fuss des Stanserhorns. Den biologischen Natur-Swimmingpool hat Kätty Wittwer selber entworfen und gebaut. Im Wasser wachsen Seerosen und Schilf. Rund ums Wasser gedeihen zahllose Kleinsträucher und bilden einen natürlichen Pflanzengürtel. An den Ufern des Teiches türmen sich grosse und kleine Steine zu losem Mauerwerk. Und da kann es vorkommen, dass zwischen den Steinen Schlangen hausen. Mitten in Nidwalden.

Zum Glück sind die Wittwers tierliebend und naturverbunden. Sie beobachteten die Reptilien und zählten schliesslich fünf Stück. Ganz offensichtlich waren es sowohl alte als auch junge Tiere. «Aber wir wussten nicht mit Sicherheit, um welche Art Schlangen es sich handelte und ob sie giftig waren oder nicht», erzählt Kätty Wittwer. Sie machte sich Sorgen, denn immerhin baden auch Wittwers Grosskinder Olga und Vincent oft im Natur-Swimmingpool. Sie fotografierte die Tiere und wandte sich an die kantonale Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz in Stans. Die schickt in solchen Fällen einen Experten vorbei.

Idealer Lebensraum

«Bei diesen Schlangen handelte es sich um absolut harmlose Ringelnattern», entscheidet Andreas Meyer. Der Nidwaldner Biologe ist Mitarbeiter

Kleiner Fang, grosse Freude: Schlangenspezialist Andreas Meyer hat eine Blindschleiche gefunden.

der schweizerischen Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz (Karch) in Neuenburg und gilt als einer der besten Schlangenkenner der Schweiz. Seine Freunde nennen ihn Schlangenmeyer.

«Das grosse Nahrungsangebot an Bergmolchen, Kröten und Fröschen auf dem Grund und die Steine am Ufer eines Natur-Swimmingpools wie bei demjenigen der Familie Wittwer bieten Ringelnattern einen idealen Lebensraum», erklärt Meyer. Wahrscheinlich hätten die Schlangen einen Komposthaufen in der Nähe aufgesucht und darin ihre Eier gelegt.

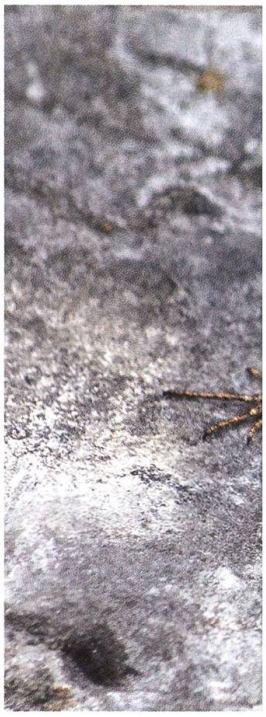
Dass am Stanserhorn Ringelnattern leben, überrascht den Reptilienfachmann kein bisschen. Diese Art steigt bis auf eine Höhe von 2000 Metern. Wanderer und Anwohner aus dieser Gegend würden deshalb ab und zu Begegnungen mit Ringelnattern melden. «Und genau das soll man in solchen Fällen tun», sagt Meyer, «nämlich die Beobachtung melden.» Auf gar keinen Fall darf man die Tiere töten, denn wie alle Reptilien in der Schweiz stehen auch die Schlangen unter strengem Schutz, sie dürfen nicht einmal gefangen werden. «Wird eine Schlange eingefangen und an einem anderen Ort wieder ausgesetzt, wird das Tier mit hoher Wahrscheinlichkeit verenden», erläutert Meyer. Achtzig Prozent der Amphibien- und Reptilienarten der Schweiz stehen auf der Roten Liste der bedrohten Tiere.

Wer hingegen Schlangenbeobachtungen meldet, hilft den Biologen: Sie wollen die einheimischen Populationen der Serpentes, wie Schlangen wissenschaftlich heissen, erforschen.

Die Karch forscht

Schlangen in Nidwalden? Giftige gar? Wie ungemütlich! Das macht uns Angst. Die stummen schuppigen Kriechtiere mit ihren Giftzähnen sind uns unheimlich. Aber kein Grund zur Panik …

Andreas Meyer von der Karch weiss, dass die sowieso schon seltenen Tiere in den letzten Jahren immer weniger anzutreffen waren. Deshalb initiiert und koordiniert die Karch in Zusammenarbeit mit den Kantonen Bestrebungen zum Schutz dieser bedrohten Tierarten. «Wir sind die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und angewandtem Artenschutz», erklärt der Biologe. Die Karch



Werden im Reptilieninventar ebenfalls erfasst: Zauneidechsen …

unterstützt Institutionen, die Massnahmen treffen wollen, mit Dienstleistungen. So stellt sie zum Beispiel Datenbanken zur Verfügung oder bietet fachliche Beratung an.

Diese Dienste nimmt auch der Kanton Nidwalden in Anspruch. Denn auch hier weiss man wenig über Schlangen und Reptilien. Felix Omlin, Leiter der Nidwaldner Fachstelle Natur- und Landschaftsschutz, führt aus: «Der Kenntnisstand über Vorkommen von Reptilien in vielen Gebieten unseres Kantons ist sehr lückenhaft.» Im Vergleich zu Säugetieren oder Vögeln würden diese wenig auffälligen Kreaturen geradezu stiefmütterlich behandelt. «Wenn wir diese gefährdeten Tierarten künftig wirksam schützen wollen, müssen wir einige Vorkehrungen treffen.»

Inventar geplant

Als erstes gelte es, die Bevölkerung aufzuklären und zu sensibilisieren. «Leider hegen viele Leute gegen alles, was da kreucht und fleucht, eine unbegründete Abneigung», sagt Omlin. Um dieser schwammigen Angst entgegenzuwirken, plant die Nidwaldner Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz auf Anfang Mai 2014 eine Ausstellung. Die Bevölkerung soll die Lebensweise und die Lebensräume der Reptilien, die bei uns vorkommen, näher kennenlernen. Noch steht allerdings nicht fest, wo und wann genau diese Ausstellung stattfinden wird. Eines aber weiss Omlin schon jetzt: «Natürlich möchten wir an dieser Ausstellung möglichst auch lebendige Tiere zeigen.»

2015 will der Kanton eine umfassende Kartierung der Reptilienvorkommen in Angriff nehmen. Für dieses Projekt hat der Kanton Nidwalden das Dallenwiler Planungsbüro Theiler Landschaft verpflichtet. Dieses ist unter anderem auf Schutzgebiets-Management und Artenschutz spezialisiert. Dessen Mitarbeiter Manuel Lingg wird das Vorhaben betreuen. Der Biologe ruft jetzt schon zur Mitarbeit der Bevölkerung auf: «Wir sind auf Meldungen angewiesen und werden jedem Hinweis nachgehen.»

Weil Schlangen ausserordentlich scheu und oft schwer zu beobachten sind, nimmt allein schon die Feldarbeit viel Zeit in Anspruch. Das weiss Andreas Meyer aus Erfahrung. Die Karch-Forscher beobachten die Tiere vor Ort. Einzelne Tiere werden zur näheren Bestimmung gefangen.

... und Mauereidechsen.

Im Notebook hält man nun Geschlecht und Alter, Farbe und Zeichnung der Schlange fest, bevor sie am Fundort wieder in Freiheit gesetzt wird.
Abschliessend bestimmen die Feldforscher die geographischen Koordinaten des Fundortes. Dies geschieht dank modernster Navigationsmethoden fast auf den Meter genau. «Nur mit all diesen Daten kann man, wenn nötig, Massnahmen vorschlagen und eine Grundlage für die Natur- und Artenschutzarbeit schaffen», hält Meyer fest.

Obwalden als Beispiel

Schon seit einiger Zeit an der Arbeit ist der Nachbarkanton Obwalden. Dort soll das Reptilieninventar mit laufenden Felderhebungen im Herbst 2014 abgeschlossen werden. Corinne Vonlanthen, Mitarbeiterin im Amt für Wald und Landschaft Obwalden, zieht eine erste Bilanz: «Es ist uns gelungen, mit Hilfe des Reptilieninventars über 250 neue Tiernachweise zu erbringen. Damit haben wir den Wissensstand zur Verbreitung und Gefährdung von Schlangen und Eidechsen in Obwalden verdichten können.»
«Genau dieses Ziel verfolgt auch Nidwalden», bestätigt Felix Omlin. Elf der vierzehn in der Schweiz vorkommenden Schlangen- und Echsenarten stehen auf der Roten Liste der gefährdeten Tierarten, und die Ursache dafür sei primär auf die Zerstörung und Zerstückelung ihrer Lebensräume zurückzuführen.
Der Biologe Andreas Meyer präzisiert: «Eine Schlüsselrolle spielt ganz klar die Landwirtschaft. In den letzten Jahrzehnten sind extensive Saumbiotope, Steinhaufen oder Trockenmauern zu Abertausenden verlorengegangen.» Zur Aufwertung von Reptilienstandorten in der Kulturlandschaft würden oft einfachste Massnahmen genügen, etwa die Anlage von Ast- und Steinhaufen oder Trockenmauern mit Ritzen. Wichtig ist auch die Waldrandpflege zur Sicherung der Sonneneinstrahlung.
Felix Omlin kennt, was das Bauen angeht, auch ein positives Nidwaldner Beispiel. «Als der Bund von 2011 bis 2012 am Lopperufer einen Fuss- und Wanderweg erstellte, konnten wir mit einer ökologischen Baubegleitung die Unterschlüpfe und Lebensräume der Reptilien sichern.» Und er schätzt es sehr, dass sich WWF und Pro Natura seit Jahren mit Freiwilligenarbeit für den Schutz der Reptilien engagieren.
Bei Null anfangen muss Nidwalden allerdings nicht. Schon 2008 hatte Andreas Meyer eine Liste vorrangiger kantonaler Reptiliengebiete angefertigt. Darin hob er als vier bekannte Standorte hervor:
die Westflanke des Bürgenbergs,
den Lopper,
den Mueterschwandenberg
und das Gnappiried.
Meyer charakterisierte all diese Biotope, aus denen es gesicherte Beobachtungen von Schlangen und Eidechsen gab, mit genauen Koordinaten, Höhe über Meer und Zugehörigkeit zu den einzelnen Gemeinden. Er wies auf Probleme hin und erstellte auch schon einen ersten Massnahmenkatalog. Wir baten Andreas Meyer, uns einige Gebiete und die dort lebenden einheimischen Reptilienarten vorzustellen.

Gnappiried: Blindschleiche, Ringelnatter

Gleich zuerst führt uns der Kenner ins Gnappiried, den Militär-Übungsplatz neben den Pilatus-Flugzeugwerken. Hierhin fuhr Meyer schon als Jugendlicher mit seinem Töffli, um Ringelnattern, Gelbbauchunken und Blindschleichen zu beobachten: «Das Gnappiried ist das Überbleibsel einer ausgedehnten Auen- und Sumpflandschaft auf dem Talboden zwischen Buochs, Ennetbürgen, Stans und Stansstad», erklärt Meyer.

Die «Kernzone» für die Reptilien bildet das bestehende kleine Naturschutzgebiet. Hier findet sich noch ein relativ abwechslungsreicher Lebensraum mit Teichen und Tümpeln, Schilfbeständen und künstlichen Schüttungen, welche

Im sumpfigen Gelände des Gnappirieds …

trockenwarme Standorte bilden. Sagt's und greift mit blitzschneller Bewegung unter einen Stein. Und schon windet sich in seinen Händen eine Blindschleiche.

«Kupferrote Färbung, ein ausgewachsenes Weibchen», notiert er, bevor er das Tier behutsam wieder in die Freiheit setzt. Auf die Frage nach der Häufigkeit der Blindschleiche erklärt Meyer: «Sie ist mit Sicherheit eine der weitverbreitetsten Reptilienarten im Kanton, weil sie vom Talboden bis auf 2000 Meter Höhe vorkommt.»

Zwei Tatsachen seien besonders interessant: Obwohl Blindschleichen keine Füsse haben, gehören sie zur Familie der Echsen und gebären ihre Jungen lebend – im Gegensatz zu den eierlegenden Schlangen. Zudem werden sie sehr alt. Das älteste bekannte Exemplar wurde 54-jährig. Blindschleichen sind überaus nützlich: Sie ernähren sich von Nacktschnecken und Regenwürmern.

Dass man ihnen so selten begegnet, habe seine Gründe, sagt Meyer: «Bei Sonnenschein sind sie kaum unterwegs, viel lieber verstecken sie sich unter Steinen oder Platten.» Während ältere Tiere kupferfarbig sind – im Volksmund sagt man ihnen auch Kupferschlängli –, sind jüngere eher heller und tragen oft einen schwarzen Mittelstreifen. Die Tiere können eine Länge von 25 bis 50 Zentimetern erreichen, wobei Männchen länger sind als Weibchen. Eines aber sei die Blindschleiche ganz bestimmt nicht, versichert Meyer. «Blind! Sie haben bewegliche Augenlider und sehen recht gut.»

Am Ufer eines Tümpels entdeckt Meyer eine Ringelnatter. Sie hat sich um die Äste eines besonnten Busches geschlungen. «Das Tier muss sich nach dem Regen von heute früh wieder aufwärmen», erklärt er. Von allen Schlangen wird die Ringelnatter in Nidwalden am häufigsten gesichtet. Sie kommt an allen Seerändern, an grösseren Bachläufen und in Feuchtgebieten vor. «Diese Natter bevorzugt gewässernahe Standorte, weil sie da Gras- und Wasserfrösche oder andere fressbare Amphibien findet», berichtet Meyer. Auch Fische verschmäht die ausgezeichnete Schwimmerin und Taucherin nicht.

... lebt die Ringelnatter. Sie wird bis zu 140 Zentimeter lang und ist ungiftig. Ein Gelege umfasst bis zu 30 Eier.

Die mittlere Körperlänge der Ringelnatter beträgt 60 bis 90 Zentimeter. Alte Weibchen können bis fast anderthalb Meter lang werden. Als charakteristisches Merkmal besitzt diese absolut harmlose Schlange hinter dem Kopf auf beiden Seiten einen weissen oder gelben Mondfleck, der von schwarzen Schuppen begrenzt wird. Die Grundfarbe ist Grau oder Braun. Schwarze Flecken oder Barren zeichnen die Körperflanken. Ihre Eier legen die Weibchen gerne unter Steine oder verrottendes Laub, aber auch in Komposthaufen. Nach sieben bis zehn Wochen schlüpfen die 15 bis 20 Zentimeter langen Jungen, die man in Teichen oft an der Oberfläche «schlängelnd» schwimmen sieht.

Bürgenberg: Schlingnatter und Eidechsen

Zweites Exkursionsziel ist der westliche Bürgenberg oberhalb von Ennetbürgen im Gebiet Honegg, Gross Egg, Chlei Egg. «Abgesehen vom Lopper befindet sich hier der wichtigste Reptilienlebensraum in Nidwalden», weiss Meyer.

Die Landschaft ist durchsetzt mit Felspartien, Steinblöcken und Blockschutthalden. Vorab entlang des Seewligrates gibt es für Schlangen und Eidechsen wichtige sonnenexponierte Standorte. Am südlichen Waldrand findet man auch natürliche oder forstwirtschaftlich entstandene Waldlichtungen und Magerwiesen. «Wo allerdings aufgeforstet wird, geht der Lebensraum für Schlangen verloren.»

Wir suchen die kleinste einheimische Schlange. Wanderer bekommen sie nur sehr selten zu Gesicht, obwohl sie in Nidwalden wahrscheinlich weit verbreitet ist: die Schling- oder Glattnatter! Lange bleiben unsere Bemühungen erfolglos. Dann aber zeigt der Spezialist auf eine von

In den trockenen, steinigen Wiesen des Bürgenbergs …

Büschen gesäumte Blockhalde. «Auf jenem Stein dort ist schon mal die Hauptnahrung der Schlingnatter», sagt er. Man muss zweimal hingucken, um die beiden ausgezeichnet getarnten Zauneidechsen zu erkennen.

Zusammen mit der wesentlich kleineren Bergeidechse gehört dieses Tier zu den heimischen Eidechsenarten Nidwaldens. Unsere beiden Eidechsen können sich weiterhin ungestört und exponiert an der Sonne wärmen: Von Schlingnattern fehlt jede Spur.

Wir queren mehrere Steinfelder und gehen hinüber zum Ätschenried. Vor einem Steinhaufen, mitten im Weid- und Wiesland, bleibt Meyer unvermittelt stehen. Er bedeutet mir, ruhig zu verharren. Dann sehe auch ich sie: Aus der Spalte eines alten Wurzelstocks kriecht eine Schlange hervor.

Das beige-braune Tier sucht einen sicheren Platz zwischen Steinen und verhält sich dann vollkommen ruhig. «Eine Schlingnatter», flüstert Meyer und geht vorsichtig näher. «Sie verlässt sich lange auf ihre Tarnung.»

Wenn sie sich bedroht fühlt, kann sie auch einmal zubeissen. Ihr Biss ist aber völlig harmlos, weil dieser Natter die Giftzähne fehlen. Wenn die Schlingnatter in Felsspalten kriecht und dort mit ihrem wichtigsten Sinnesorgan, der Zunge, eine Eidechse oder Blindschleiche aufspürt, ergreift sie diese mit dem Maul und umschlingt sie mit drei bis vier schnellen Körperwindungen – daher ihr Name – und erdrosselt das Opfer. Die Schlingnatter ist mit durchschnittlich 40 bis 60 Zentimetern Körperlänge wesentlich kleiner als die Ringelnatter. Auf der Rückenseite hat sie zwei bis vier Reihen von dunklen Flecken. Die Schuppen sind vollständig glatt, was ihrem Körper einen marmornen Glanz verleiht. Ihr untrügliches Merkmal aber ist ein grosser, nach hinten ausgebuchteter Fleck auf dem Hinterkopf. Dieses «Krönchen» gab der Schlingnatter ihren lateinischen Namen Coronella austriaca. Übersetzt bedeutet das Österreichisches Krönchen. Deshalb ist sie auch als Österreichische Natter bekannt.

... ist die Schlingnatter zu Hause. Sie wird bis zu 70 Zentimeter lang und ist ungiftig.

Kein Nachweis für Kreuzottern

«Die Schlingnatter wird wegen ihrer Zeichnung oft mit der giftigen Kreuzotter verwechselt», weiss Meyer. Für Kreuzottern gebe es aber bis heute auf Nidwaldner Boden noch keinen einzigen gesicherten Nachweis. «Man würde sich wünschen, dass während der Feldarbeiten für das Schlangeninventar auch in Nidwalden Kreuzotter-Standorte gefunden werden», sagt Meyer. Denn diese Giftschlange sei in der Schweiz wohl am stärksten vom Aussterben bedroht: Im Mittelland gebe heute nur noch einen kleinen Reliktbestand. Da würden sich Forscher natürlich über jeden neu entdeckten Standort besonders freuen.

Schon vor 40 Jahren schrieb der Biologe Pater Ludwig Knüsel in «Tierwelt Obwalden»: «Das Vorkommen der Kreuzotter ist bezeugt für Tannalp auf Melchsee-Frutt und Fürenalp bei Engelberg.» Ob sich diese Schlange bei uns über all die Jahrzehnte hat halten können, ist eine jener Fragen, welche die Feldarbeiten in Ob- und Nidwalden beantworten sollen.

Die Würfelnatter: Sie wird bis zu 130 Zentimeter lang und ist ungiftig. Am liebsten ernährt sie sich von Fischen.

Kreuzottern bevorzugen Alpweiden mit losen Steinhaufen und Zwergsträuchern oder Trockenmauern, und dies praktisch ausschliesslich auf einer Höhe von mindestens 1000, meistens gegen 2000 Metern. Die 50 bis 60 Zentimeter lange Schlange hat oft eine leuchtend rote Regenbogenhaut und eine spaltförmige Pupille. Kennzeichen sind die H- oder X-förmige Zeichnung auf ihrem Kopf und das schwarze oder dunkelrostige Zickzackband auf dem Rücken.

Die Giftschlange ernährt sich hauptsächlich von Bergeidechsen, Fröschen und Mäusen. Zum Erhaschen der Beute legt die Kreuzotter den vorderen Teil ihres Körpers in eine S-Form und schnellt blitzartig nach vorn. Während des Vorschnellens öffnet sie ihren Mund, klappt einen oder beide Giftzähne aus und sticht mit ganz feinen Spitzen zu. Ebenso schnell zieht sie nach dem Biss ihren Kopf wieder zurück. Der Angriff dauert nur Sekundenbruchteile. «Weil die Kreuzotter auch wehrhafte Beutetiere greift, macht das Töten mit Gift Sinn», erklärt Meyer. Für Menschen sind Bisse der Kreuzotter kaum je tödlich, sie bedürfen aber dringend einer ärztlichen Behandlung.

Lopper: «Ökologisches Trauerspiel»

Ortswechsel: Am Lopper kann man Schlangen schon am Fussweg entlang des Ufers beobachten. Hier sind in den letzten Jahren die einheimischen Arten Blindschleiche, Zauneidechse, Ringelnatter und Schlingnatter mit Sicherheit festgestellt worden.

Andreas Meyer meint, man dürfe nicht verschweigen, dass es am Lopper auch giftige Aspisvipern, ungiftige Würfelnattern, Smaragdeidechsen und wahrscheinlich einige weitere Reptilienarten gebe. «Das sind ursprünglich nicht-einheimische Tierarten, die hier ausgesetzt wurden. Deshalb ist der Lopper für das Ökosystem nicht ein Glücksfall, sondern ein Trauerspiel.» Tiere, die nicht zur einheimischen Fauna gehörten, hätten immer einen schlechten Einfluss auf das Ökosystem:

Die Aspisviper: Sie wird bis zu 90 Zentimeter lang und ist giftig. Sie wurde ausgesetzt und ist heimisch geworden.

Die Äskulapnatter: Sie wird bis zu 200 Zentimeter lang und ist ungiftig. Ausgesetzt, hat aber nicht überlebt.

Erklärt die Schlangenwelt am Lopper: Michel Ansermet.

Zum einen könnten sie, wo das Nahrungsangebot knapp sei, einheimische Arten verdrängen. Zum andern bestehe immer die Gefahr, dass sie Krankheiten einschleppten.

Aus der Sicht des Reptilienfans habe dieser Umstand immerhin auch einen positiven Aspekt: «Die Tiere sind hier weniger scheu. Gerade am Seeuferweg zwischen Stansstad und Alpnachstad haben sie sich längst an die Wanderer gewöhnt. So kommen viele Naturfreunde zu interessanten Beobachtungen.»

Diese Meinung teilt auch ein zweiter grosser Reptilienfachmann aus Unterwalden: Michel Ansermet, früherer Olympia-Silbermedaillen-Pistolenschütze, heute Reptilienforscher und Direktor des grössten Vivariums der Schweiz in Lausanne. Schon als Jugendlicher hatte Ansermet bei sich zu Hause Schlangen gezüchtet. Heute ist er weltweit in der Erforschung von verschiedenen Reptilien und Grossechsen tätig. «Man soll Tiere grundsätzlich niemals aussetzen, weder Reptilien noch Vögel noch Meerschweinchen. Meistens leidet die einheimische Tierwelt unter den fremden Reviergenossen», betont auch er. Den Lopper bezeichnet er etwas lakonisch als «grösstes Freiland-Vivarium Europas». «Wir müssen heute mit den Fremdlingen leben. Denn der Lopper bietet auch den ausgesetzten Reptilien optimale Lebensbedingungen. Die gehen nicht mehr weg.»

Unterwegs mit Ansermet

Gemeinsam mit dem WWF organisiert Michel Ansermet am Lopper seit zwölf Jahren öffentliche Reptilien-Exkursionen. Für unsere Spurensuche schliessen wir uns deshalb einer seiner Expeditionen an. Der Gehweg am Rand der Hauptstrasse entlang des Seeufers führt grösstenteils über einen Holzsteg. Nur wenige kennen einen wichtigen Grund für diese aufwendige Bauweise: Für einmal ging es nicht in erster Linie um den Schutz des Menschen, sondern um die Schonung der wertvollen Ufervegetation und die Erhaltung einheimischer oder ausgewilderter Schlangen und Echsen.

«Aus Sicht der Naturfreunde hat sich die Investition ausbezahlt», erzählt Ansermet. «Poröses, felsiges Gestein, viel Morgensonne und Wasser… hier gibt es alles, was Reptilien brauchen! Ich kann garantieren, dass wir wildlebende Schlangen sehen werden.»

Und er hält Wort: Schon nach wenigen Schritten herrscht unter den Kindern Riesenaufregung. «Juhui, eine Schlange!» ruft ein Dreikäsehoch. Alle gucken durch die Lücken des Holzstegs hinunter zum Seeufer – und erblicken gleich zwei grosse Würfelnattern beim Sonnenbaden.

Ansermet verrät: «Sie ist die beste und gewandteste Schwimmerin unter den einheimischen Schlangen und wird über einen Meter lang.» Auffällig ist ihr schmaler, länglicher Kopf mit den grossen Augen. Ihre Rückenfarbe schwankt zwischen Gelbbraun und Olivgrün, markant sind die dunklen Flecken. Die Würfelnatter findet man

selten fern vom Wasser: Am liebsten jagt sie Fische. Ihre Waffe ist die Geschwindigkeit. Fühlt sich eine Würfelnatter bedroht, zischt sie, beisst aber niemals zu.

Wie diese Schlange nach Nidwalden kam, ist eine spannende Geschichte: 1944 weilte ein Nidwaldner Zahnarzt auf seiner Hochzeitsreise im Tessiner Maggiatal. Der Mann hatte viel Freude an Schlangen und beobachtete besonders gerne Würfelnattern. Warum sollte sich dieses Tier nicht auch in Nidwalden wohlfühlen, fragte er sich. Der Mann fing elf Schlangen, steckte sie in einen Sack, transportierte sie mit dem Velo über den Gotthard und wilderte sie bei seinem Wochenendhäuschen im Stansstader Ried aus.

Die Würfelnattern mochten aber diesen Lebensraum nicht mit den dort lebenden Ringelnattern teilen. Sie schwammen auf die andere Seeseite. Dort setzten sie sich in einem für ihre Ansprüche idealen hervorragenden Gebiet durch. Möglicherweise sind später noch einige Exemplare dazu gekommen. Jedenfalls bewohnt die harmlose Würfelnatter nun seit über einem halben Jahrhundert das Ufer des Alpnachersees und erfreut sich grösster Popularität.

«Heute lebt eine grosse Zahl von Würfelnattern am Lopper», erzählt Michel Ansermet den Exkursionsteilnehmern, «inzwischen macht ihnen niemand mehr die Aufenthaltsbewilligung streitig.»

Der Winter reguliert

Wir sehen: Auch die Würfelnatter ist ein Einwanderer. Sie hatte mit dem neuen Lebensraum mehr Glück als andere. Schon im letzten Jahrhundert wurde die Schlange hergebracht, die als Symbol bis heute das Kreuz der Apotheken ziert: die Äskulapnatter. Ebenso die Zornnatter. Beide Arten dürften nur kurze Zeit überlebt haben, weil sie unsere harten Winter nicht gewohnt sind.

Auch die Hornvipern, die eine Gruppe verantwortungsloser «Schlangenfreunde» nachweislich vor einigen Jahren aus Jugoslawien mitgebracht und am Lopper ausgesetzt hatte, haben die kalten Winter nicht überstanden. Früher sei eben die Naturschutzgesetzgebung nicht so streng gewesen, erzählt Ansermet. Heute müssen Leute, die fremde Tiere auswildern, mit hohen Bussen rechnen.

A propos: Auch die heimischen Eidechsen haben am Lopper Konkurrenz bekommen: Man beobachtet da nicht selten Mauer- oder gar Smaragdeidechsen. Die sind allerdings «legal»

Stanser Änisschlangen

Von Mitte November bis kurz vor Weihnachten findet man in Stanser Bäckereien ein ganz besonderes Gebäck: die weisse Änisschlange. «Es ist ein weisser Schlangenkörper, der sich in zwei Ringe schlingt», schildert die Stanser Bäckerin Sofije Hajrulahi. Sie hat das Rezept während ihrer Lehre von einem alten Lehrmeister erhalten. «Die Stanser Änisschlange enthält eine Nussfüllung mit Honig, Zimt, Muskat und Änis», verrät sie. Und sie ist sich sicher, dass dieses Adventsgebäck unser Immunsystem stärkt, damit wir in der sonnenarmen Winterzeit von Krankheiten, Erkältungen, Grippen und depressiven Verstimmungen verschont bleiben. Ein früherer Bäcker dürfte das Rezept aus dem süddeutschen Raum, wo der Brauch noch häufiger ist, nach Stans gebracht haben, so geht eine der vielen Legenden. Der Brauch hat einen frühchristlichen Ursprung. Die Schlange, die ihre alte Haut abstreifen kann, ist nämlich ein Symbol dafür, dass Christen vor Weihnachten das alte «Kleid der Sünde» abstreifen sollten.

Süsse Schlange zur Weihnachtszeit: Zivorad Milosevic und Sofije Hajrulahi von der Confiserie Frei.

eingewandert: per Eisenbahn oder mit Transportlastwagen aus dem Tessin.

Mit profundem Fachwissen führt Michel Ansermet grosse und kleine Naturfreunde in die faszinierende Welt der Kriechtiere ein. «Fürchtet euch nicht vor Schlangen», lautet seine Botschaft. Und tatsächlich: Am Schluss der Exkursion ist jede Scheu weg. Kleine Knaben und Mädchen lassen vorsichtig Nattern durch ihre Hände gleiten. Am Surfer-Platz entdeckt Ansermet gar eine Aspisviper. «Ihr Biss ist für einen gesunden Menschen so gut wie nie tödlich», beruhigt der Experte. Mittlerweilen hat sich das Tier ohnehin zwischen Steinen in Sicherheit gebracht. «Die Schlange hat vor uns Menschen wohl mehr Angst, als wir vor ihr zu haben brauchen.»

Romano Cuonz aus Sarnen hat 33 Jahre bei Schweizer Radio DRS gearbeitet. Seit seiner Pensionierung 2010 ist er freier Journalist, Publizist und Naturfotograf. Für diese Geschichte hat er so viel Aufwand betrieben wie noch nie zuvor, um alle Schlangen vor die Kamera zu bekommen.

Bitte melden

Für die Erstellung des Nidwaldner Reptilieninventars sind die Forscher der Karch und die Fachstelle Natur- und Landschaftsschutz auf Hinweise aus der Bevölkerung angewiesen. Wer eine Schlange beobachtet: Bitte melden Sie Ort und Datum der Sichtung. Wer die Schlange auch noch mit dem Handy fotografieren kann – umso besser! Das gilt übrigens auch für Beobachtungen, die schon einige Zeit zurückliegen.

Melden Sie Ihre Hinweise mit dem Vermerk «Reptilienprojekt NW» an folgende Adresse:

Fachstelle Natur- und Landschaftsschutz
Breitenhaus, 6371 Stans
E-Mail: felix.omlin@nw.ch

Schlangenbiss! Bloss keine Panik

Wird man von einer ungiftigen Schlange – etwa einer Ringel- oder Schlingnatter – gebissen, muss man die allenfalls blutende Wunde höchstens desinfizieren. Eine Gefahr besteht aber nicht. Allerdings ist es für einen Laien nicht immer einfach, giftige von ungiftigen Schlangen zu unterscheiden. Ungiftige Arten hinterlassen ein Bissmal. Dies ist ein halbkreisförmiger Abdruck ihrer Zähne. Bei Giftschlangen sieht man nur einen oder zwei Einstichpunkte der Giftzähne. Im Zweifelsfalle sollte man sich in einem Spital untersuchen lassen.

Was tun, wenn man von einer giftigen Kreuzotter oder Viper gebissen wurde? «Am wichtigsten ist es, ruhig zu bleiben», betont Andreas Meyer. «Panik ist absolut fehl am Platz, weil man sich nach einem Biss dieser Schlangen keinesfalls in einer lebensgefährlichen Situation befindet.» Wegen möglicher Schwellungen soll man Schmuck – vor allem Ringe – ausziehen und die betroffenen Gliedmassen ruhigstellen, damit die Verbreitung des Giftes im Körper verlangsamt wird. Nun soll man umgehend ein Spital oder einen Arzt aufsuchen.

Von Massnahmen wie Stauverbänden, Eisbehandlung, Alkohol, Injektion von Gegengift oder gar Aussaugen der Bisswunde rät der Fachmann dringend ab. «Heute vertraut die Medizin eher darauf, dass das Immunsystem die Sache selber korrigiert.»

Wegen Nebenwirkungen, die oft gefährlicher seien als der Biss selbst, werde nur noch ganz selten Antiserum verabreicht.

Ängstliche Leute kann Andreas Meyer beruhigen: «Es gibt in der Schweiz nur etwa zehn Schlangenbisse pro Jahr, welche von betroffenen Personen nicht selber verschuldet werden (im Gegensatz zum Beispiel zu Schlangenhaltern). Von diesen ist seit 1961 kein einziger mehr tödlich verlaufen.» Ein Merkblatt und viele weitere fachliche Hinweise zu Reptilien findet man auf der Webseite der Karch: **www.karch.ch**